



Vorwort

Vier Künstler aus verschiedenen Bereichen der Bildenden Kunst - zwei davon aus Luxemburg, zwei aus Saarbrücken, ein Monat Arbeitsaufenthalt in Saarbrücken, ein weiterer in Luxemburg, abschließend eine gemeinsame Ausstellung in dem nun neu entstandenen Künstlerhaus Les Annexes im luxemburgischen Bourglinster, dazu der vorliegende Katalog. Zwischendrin und währenddessen: grenzüberschreitendes Gespräch und künstlerischer Austausch.

So liest sich die Idee, das Angebot, das Programm des nun zum achten Mal stattfindenden deutsch-luxemburgischen Künstleraustauschs artmix, welcher seit 2005 jährlich vom Kulturministerium Luxemburg und dem Kulturdezernat der Landeshauptstadt Saarbrücken ausgeschrieben wird.

Im Saarbrücker Januar wurde, wie schon in den Jahren zuvor, im Gastatelier des KuBa - Kulturzentrum am Eurobahnhof residiert und in dessen Galerie geschuftet. Hier gab es ein öffentliches "Hallo", eine open_bar in der Küche, das wöchentliche open_studio inklusive Personal, sowie ein geöffnetes Fenster Richtung Güterzugverkehr.

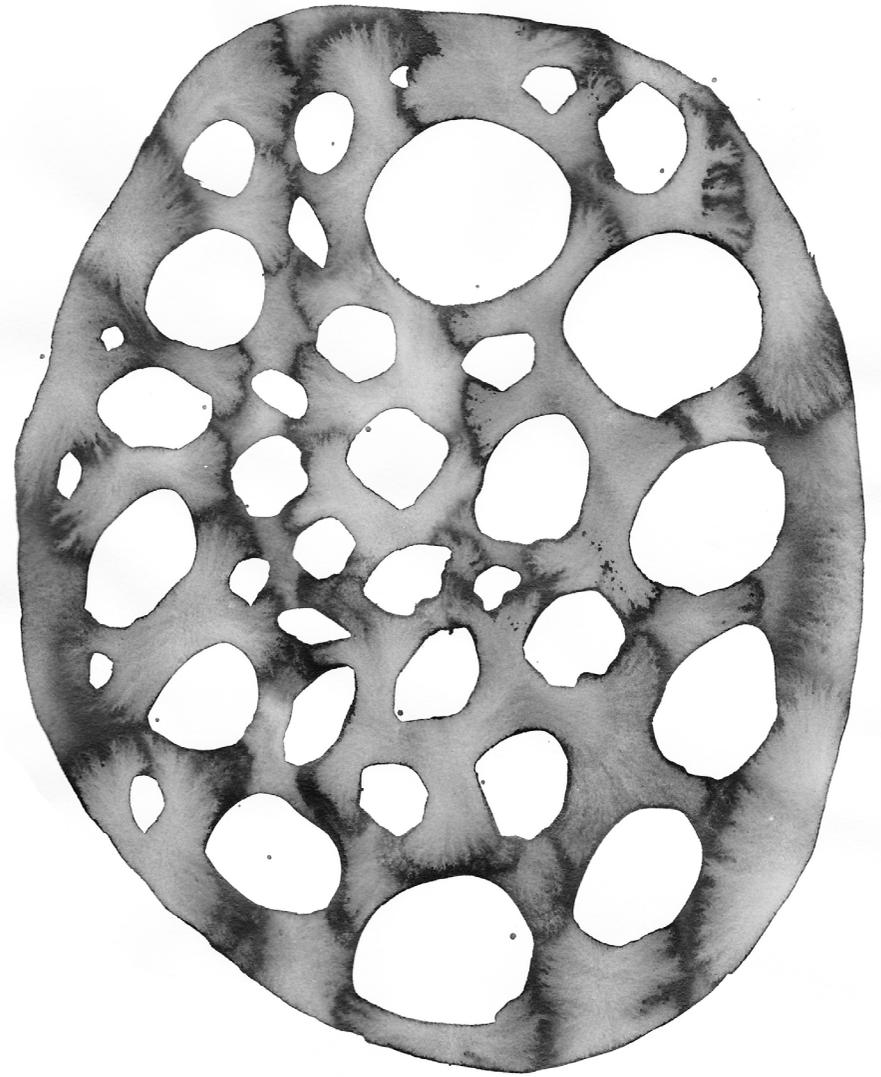
Bourglinster, zweiter Residenzort des Austausches, ist ein von Wald und Fels umschlossenes "Märchendorf" (Zitat, Edmond Mariany) mit etwa 500 Bewohnern. Hier gibt es eine Metzgerei, ein Café, eine Telefonzelle, eine Kneipe, einen Briefkasten und vor allem, als dessen Herz und ganzer Stolz, ein steinaltes, über die Jahrhunderte gewachsenes Schloßchen. In den historischen Annexen des Schlosses, welche zu dem, vom luxemburgischen Kulturministerium betriebenen Künstlerhaus umgestaltet wurden, fand der artmix nun Obdach und Bühne. Im Dorf und im Umland fand er alles andere, gemeinsame Zeit, einsame Zeit, Freundschaft und Produktion.

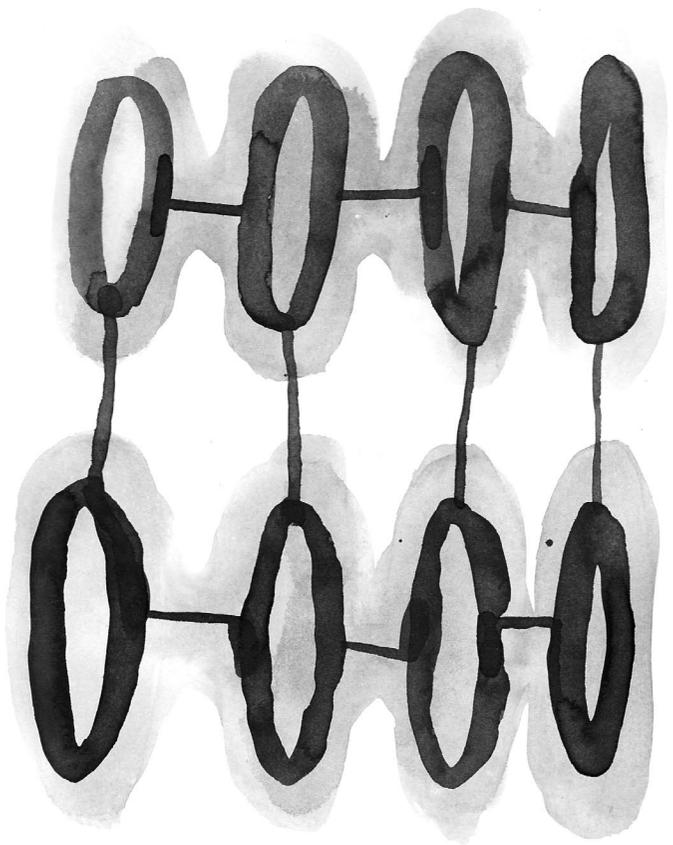
Eine Frucht dessen ist dieser Katalog. Gemeinsam von uns erarbeitet ... weniger eine lückenlose Dokumentation von Arbeitsergebnissen als vielmehr ein erzählender Bestand aus Prozessen, Hintergründen und Kommentaren zu dem, was uns hier und dort entgegen kam.

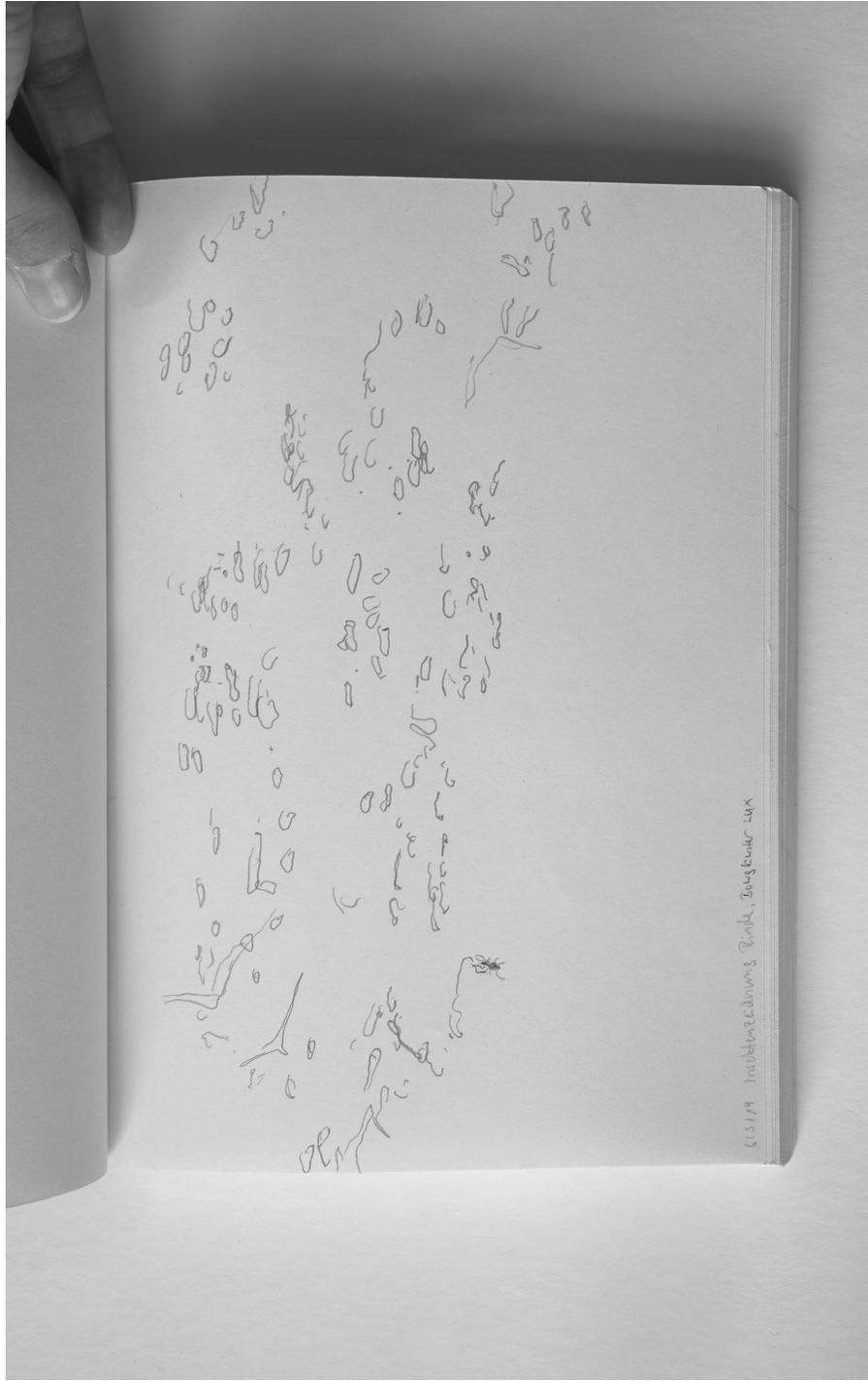


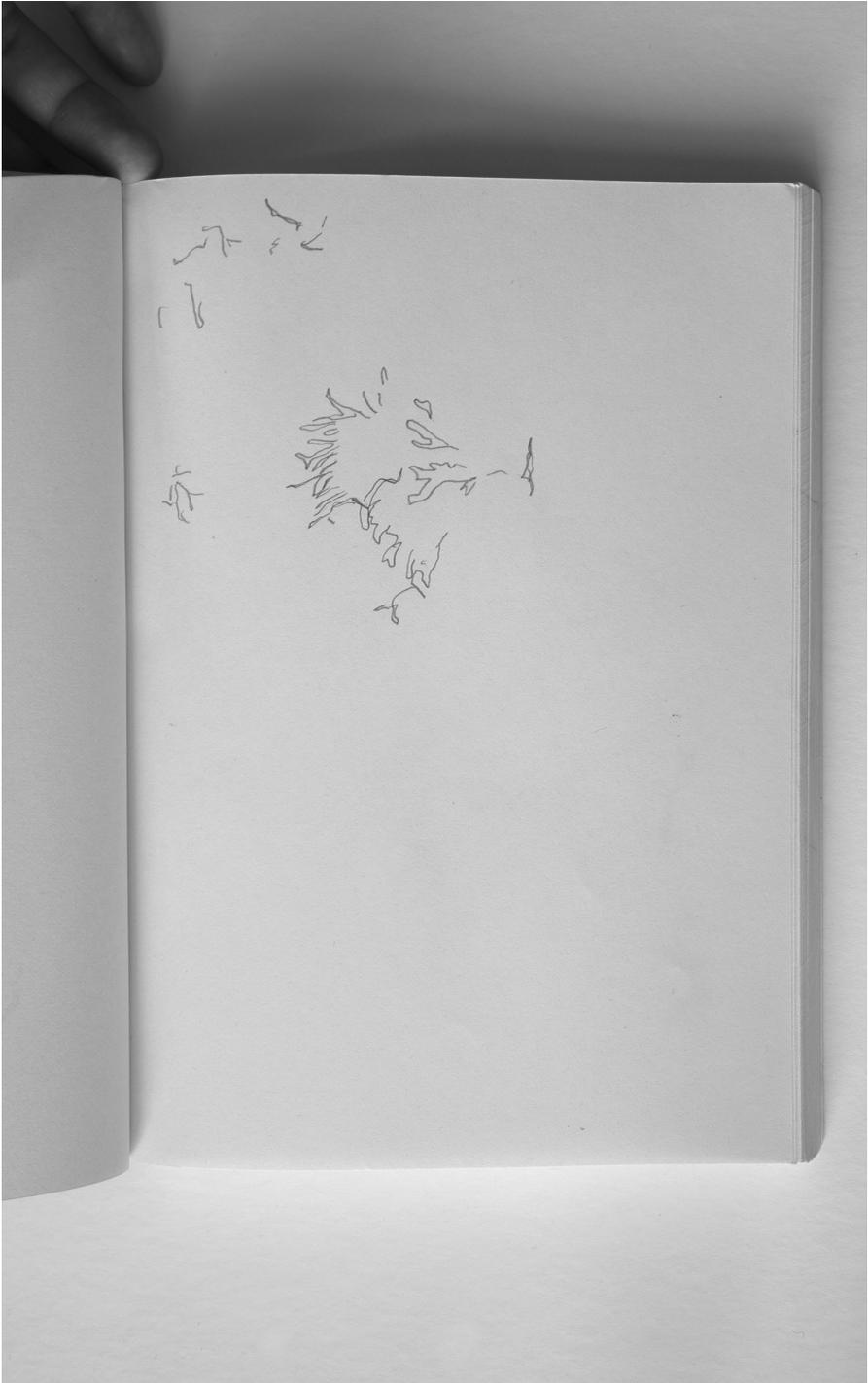
*Wirklich dankbar auch für all die anderen Früchte
Sandra Biber, Laurianne Bixhain, Susanne Kocks und Peter Strickmann*

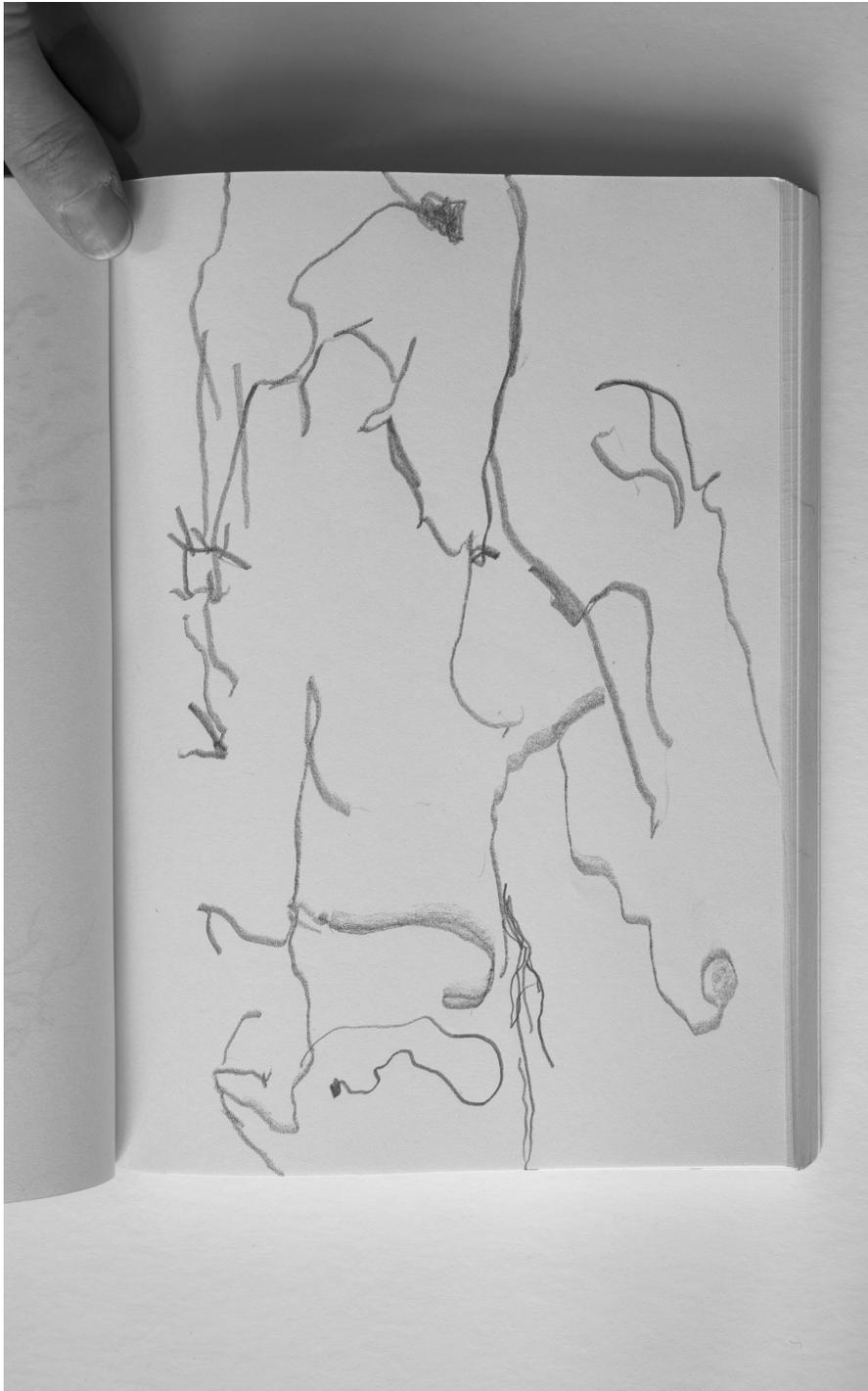












Larvenfraßgänge, die sich in und unter der Rinde schlängeln, immer breiter werden und mit festgepresstem Bohrmehl weitgehend gefüllt sind. Aufgrund der Zeichnung der Larvenfraßgänge wird der Buchenprachtkäfer auch „Zickzackwurm“ genannt. Sie bilden sich im Splintholz ab.

<http://www.uni-kl.de/FVA/interreg/buchenprachtkaefer.html>, Zugriff am: 20.03.14

Brutbild: 5-8 unregelmäßig angeordnete Muttergänge, oft in Sternform mit Tendenz zur Längsrichtung ; Larvengänge sich oft überkreuzend.

http://www.uni-kl.de/FVA/interreg/kleiner_buchenborkenkaefer.html, Zugriff am: 20.03.14

Holzzeichnungen
Bourglinster/Luxemburg
Bleistift in Zeichenbuch
16 x 23 cm

28. Februar - 5. April 2014 [Notizen, Auszug]

Für das tägliche Rufen verwendete Kannen:

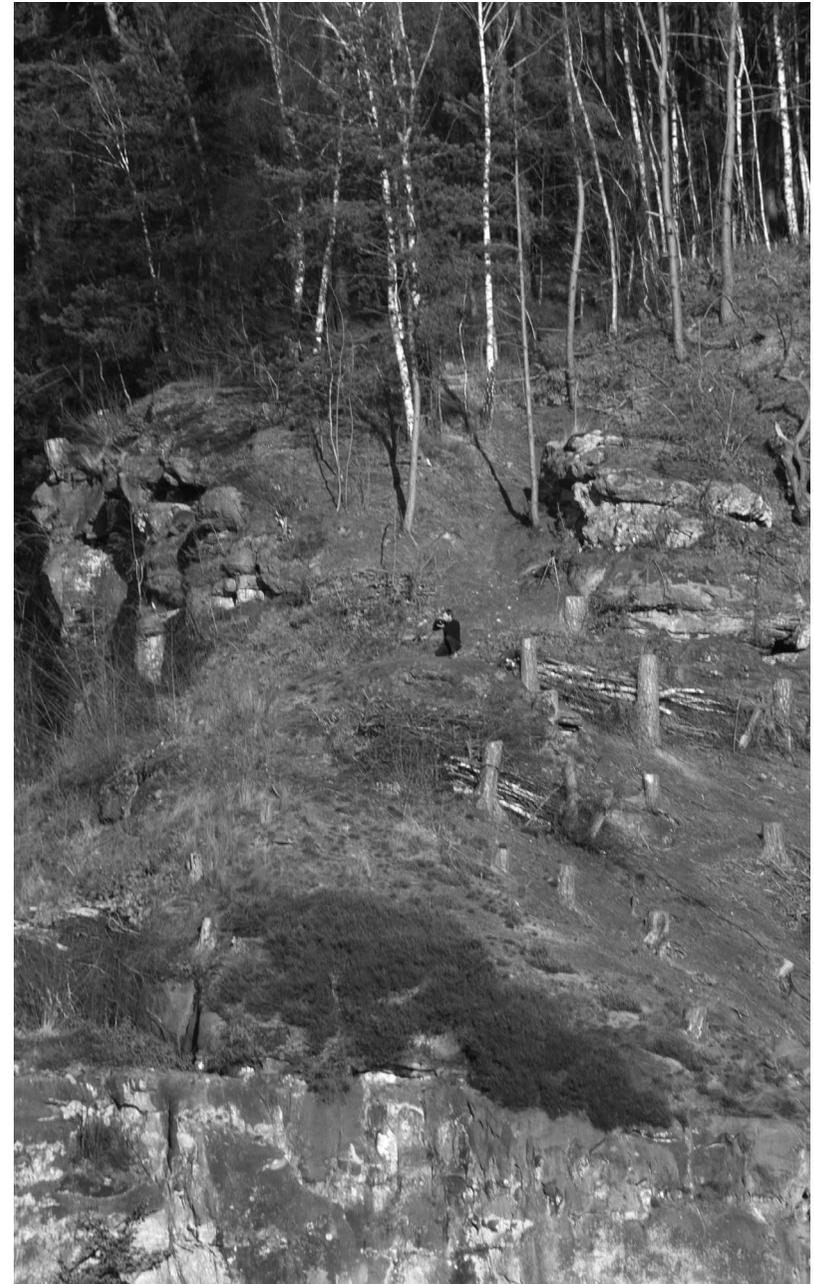
- 1) Teekanne, Rundbauch, Kurzhals, Durchmesser 145 mm, Öffnung 60 mm
- 2) Teekanne, Rundbauch, Kurzhals, Durchmesser 115 mm, Öffnung 50 mm
- 3) Teekanne, Sehr runder Rundbauch, Kurzhals, Durchmesser 113 mm, Öffnung 64 mm (zerbrochen: Montag, 10. März)
- 4) Kaffeekanne, Langhals, Höhe 180 mm, Durchmesser 125 mm, Öffnung 62 mm
- 5) Teekanne, flacher Rundbauch, breiter Kurzhals, Durchmesser 153 mm, Öffnung 70 mm

Samstag, 1. März ◇ Nun gibt es hier einen Unbekannten. Einen unekannten Ruf, der immer wieder über den Dächern des Dorfes auftaucht. Ich teste Stück für Stück das Tal, den Wald, die Kuppen der Felsen, die Schlossterrassen, den Morgen, die Nacht. Ich bin ein wenig scheu, in die Situation einzudringen und habe ebenso viel Spaß daran. Die Freude des Rufens. Die Beobachtungen der Landschaft. Die Kannen hier draußen. Ein Kennenlernen allerseits.

Sonntag, 2. März ◇ In geschlossenen Räumen, dort, wo ich bis jetzt immer durch meine Kannen getönt habe, wie auch hier im Atelier, kann der Gesang an den Wänden entlang wackeln und sich an sie von mir heran drücken lassen bis der Raum gefüllt ist. So ist der Gesang vielmehr ein Klang, ein Ton, ein Sound, weniger ein Ruf, kaum noch eine Stimme. Draußen ist er weniger ein Klang. Hier ist er ausdrucksvoller, fliegt mit einer Botschaft weit davon und kommt müde zurück, erschöpft von den Distanzen und seinen Bemühungen, etwas Schönes daraus zu machen. Es ist wirklich die Landschaft, ihr Wetter, eine Tageszeit, die den Charakter des Rufes provoziert. Und so ist es auch die Landschaft, die im Ruf vollständig auftaucht.

Dienstag, 4. März ◇ Es scheint sich zu lohnen. Der Ruf kommt an, im Dorf. Susanne und Sandra haben mir gestern und heute erzählt, wie sehr der Ruf durch's Dorf fliegt. Wie deutlich er auch unten zu hören ist. Das sind mir wertvolle Infos, da ich ja oben auf den Felsen immer nur die wunderbaren Echos höre, zwar verfolgen kann, von wo aus sie zu mir zurück kommen oder wohin sie sich verlieren, aber nicht recht einschätzen kann, wie der Ruf im Dorf zu hören ist. Susanne hat ihn sogar heute Morgen auf dem Rückweg ihrer Wanderung entdeckt und ihn mit einem Smartphone aufnehmen können. Ich werde nun auch mal einen Recorder im Dorf platzieren, während ich von den Felsen rufe. Bis jetzt habe ich nur 'von oben' aufgezeichnet. Doch oben ist der Verkehr von weit her und sehr deutlich zu hören. Alles ist sehr nah, hat eine schöne Weite, aber eben nicht die Ruhe der Dorfstraßen zwischen den Häuserwänden.

Mittags, nördlich vom Schloss, wurde ich von zwei Straßenbauarbeitern entdeckt und gesichtet. Einer ihrer Zeigefinger am langen Arm streckte sich nach mir. Zu lange stand ich auf



dem vordersten Eckchen des Felsens, hoch und sehr exponiert in schönstem Sonnenschein. Dabei bin ich anscheinend und eigentlich sehr bemüht, ungesehen zu bleiben. Das war zunächst gar nicht der Plan. Ich konnte es heute lediglich feststellen, als ich mich später überrascht dabei beobachtete, wie ich drei Schritte hinter die Bäume zurück trat, als eine kleine Wandertruppe auf mich aufmerksam wurde. Doch es sind nicht nur die Passanten. Jegliche Geschehnisse ringsum nehmen Einfluss auf mein ganzes Tun und so auch auf die Folge und Frequenz der Rufe. Als ich das feststellen musste, regte sich in mir ein ganz anderes Verständnis von dem scheuen Verhalten mancher Tiere und von der Folge ihrer Lautäußerungen. So sind es auch die Pausen in den Gesängen der Vögel, die mir vertrauter wurden.

Freitag, 7. März ◊ Während ich schon ein Weilchen hörbar auf der Kuppe des Nordfelsens hockte, war Neckel so spontan und fragte zwei Passanten auf ihrem Weg ins Schloß, welches Geräusch das denn sei, das gerade im Dorf zu hören wäre. Zunächst antworteten sie mit einem weiteren Hinhören, dann mit der Vermutung es müsse sich um irgendeinen Vogel handeln, oder gar um die Hilferufe eines Menschen.

Montag, 10. März ◊ Nachdem ich nun wegen Abwesenheit zwei Tage Pause, zwei Tage Schweigen, machen musste, war ich vorhin während der Abenddämmerung ausführlich auf den zwei Erhebungen im Osten des Dorfes unterwegs. Es wird immer deutlicher: Der Ruf und seine Möglichkeiten gehören dem frühen Morgen, der Abenddämmerung und der jungen Nacht - sonntags vielleicht auch dem ganzen Tag. Am hellen Wochentag jedoch, während der Zeit für Tätigkeit und Bewegung, findet der Ruf nicht jene Umgebung, die ihn glaubwürdig sein lassen kann. Sogar die Luft scheint dann zu wach für ihn.

Wichtig: die Bewegung während der Phase des Rufens. Der Ortswechsel des Rufes. Ebenso aber auch: die sich wiederholenden Orte. Lieblingsplätze quasi. Inzwischen habe ich ein paar gefunden, will aber in Bewegung bleiben.

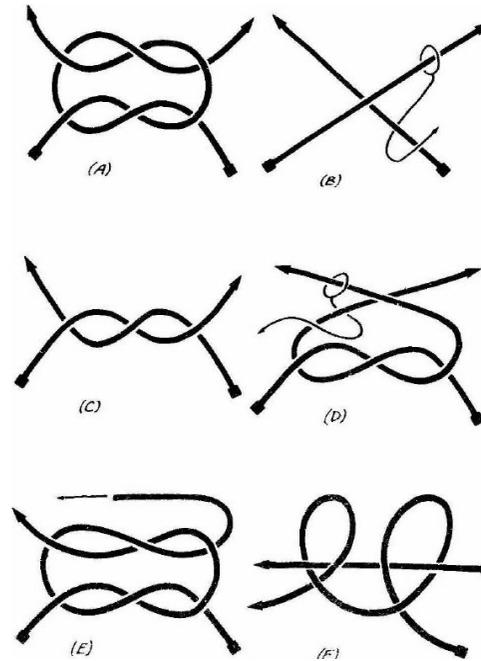
Mittwoch, 12. März ◊ Die Antworten der Landschaft sind sehr vielfältig. Verändere ich meine Rufposition um nur wenige Meter, kann das bereits einen großen Unterschied machen. Mal schluckt ein Arm des Tals seiner Länge entlang den Ruf, lässt ihm den Weg frei und wirft die Reflexionen in ferne Richtungen. Mal kann ich beobachten, wie die Landschaft den Klang sortiert und filtert. Das "U", welches der Hauptcharakter des Rufes ist, wird gelegentlich ganz deutlich. An einer Stelle hier, nicht weit hinter den Annexen, kann ich wirklich hören, wie sich ein fast nacktes "U" auf und davon macht. Woanders kommt mir viermal dieselbe, müder werdende Antwort entgegen... oder eine einzige Rückmeldung, der ich kaum glauben kann, dass sie mir gehört, da sie so lange zu hören ist, so verändert klingend, von so weit herkommt.



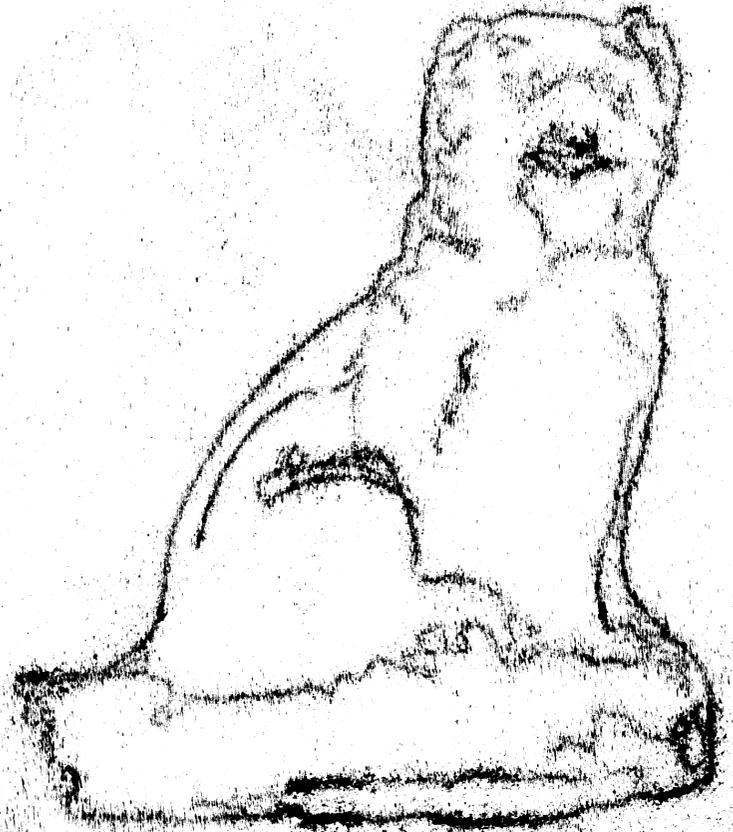
Freitag, 14. März ◊ Heute Mittag, während ich auf der Terrasse saß, konnte ich aus dem Wald von gegenüber eine sehr eigentümliche Stimme hören, die mir bis jetzt noch nicht aufgefallen war. Sie war sehr deutlich und zunächst konnte ich nicht einschätzen, ob sie einem großen Vogel, einem Menschen, oder einem Säugetier gehörte. Am ehesten glich sie einer Krähe mit irgendeinem Problem, einem Ruf mit irgendwelchen fast dringenden Anliegen. Der Ruf war so komisch und der Stimmung so sehr entrückt, dass ich Lust bekam, auch meinen Kannen-Ruf um weitere, ganz andere Rufe zu ergänzen. Schriller, weniger emphatisch und subtil. Mehr noch gegen die Stimmung, weniger mit ihr. Deutlicher entrückt und fremd. Ich werde wohl mal vorsichtig testen, was meine Rohre hier hergeben. Vielleicht gar einen lausigen Elefanten.

Denn das, was ich hier anstelle, dürfte die meisten Tiere und Vögel nur wenig oder nur kurzweilig interessieren. Es sind mehr die Bewohner des Dorfes, denen mein Rufen gilt. Heute waren sogar zwei Jungs, zwei Abendsonnenfreunde, die auf einem Felsen nicht weit von meinem ruhten, animiert, mit hundeähnlichem Jaulen auf meine Rufe zu antworten. Tiere, so konnte ich nun schon oft beobachten, sind meistens lediglich genervt, fliegen davon oder deuten den Ruf kaum anders als irgendeine andere Bewegung in der Landschaft: die Kettensäge, den Hammer, die Glocken der Kirche. Der Falke des Nachts z.B. haut meist schon nach zwei drei Minuten meines Rufens ab. Um von den Tieren wirklich ernst genommen zu werden und territorial ein Plätzchen einzunehmen, müsste ich klarere oder andere Duftmarken und irgendwelche Sichtmarken (quasi, ein "Ich-war-hier") hinterlassen. Mein Ruf allein bleibt als ein

reines Gegenwartereignis also nur das kurze Verkünden meines Aufenthaltsortes. In den Wald pinkeln hilft da nix. Aber ich will es weiter beobachten. Immerhin kam mich vorhin ein Käuzchen besuchen. Kurz nachdem ich mein Rufen eingestellt hatte und die Dämmerung zur Dunkelheit geworden war. Das Käuzchen rief zweimal. Ich sah die Silhouette seines runden Kopfes bevor es wieder davon flog. Als wäre es kurz vorbei gekommen, um aus nächster Nähe zu sehen, wer oder was sich denn da nun schon seit zwei Wochen hörbar umhertreibt. Besonders in den letzten Tagen, wie gesagt, haben wir uns die Dämmerung, die Nacht geteilt.







Ein paar Überlegungen zu großen und kleinen Städten
und ihren Erzählungen

Ich sitze im EC6 von Zürich¹ nach Hamburg². Eigentlich will ich nach Berlin, ich muss umsteigen in: Mainz³, Frankfurt⁴. Ich soll schreiben über Saarbrücken und Luxemburg. Über einen Künstlertausch, der stattfindet, während ich hier mit dem Zug durch die Gegend eiere. Anhand dieser Ausgangslage (bisher: 7 Städte und drei Länder, manche davon groß, manche klein. Von manchen liest man oft in der Zeitung, von anderen eher selten.) versuche ich mir ein paar Gedanken zu machen, zu strukturellen Phänomenen die einhergehen mit Kunst-machen in großen und in kleinen Städten, im Zentrum und am Rand. Und zu den großen und den kleinen Erzählungen dieser Orte. Ob sich diese Überlegungen decken, mit den Erfahrungen, die die Künstler aus Saarbrücken und Luxemburg in Bourglinster⁵ und im KuBa⁶ machen, wird man sehen müssen.

Ich sitze in der ersten Klasse. Ich bin noch nie erste Klasse gefahren, außer einmal als der Zug sehr voll war und ich da im Flur saß. Er (der Flur) kam mir ein kleines bisschen weicher vor als sonst. Diesmal sitze ich hier auch nur, weil der Sparpreisfinder fand, das wäre eine gute Idee. Sie (die erste Klasse) ist nicht so spektakulär, wie ich mir das vorgestellt hatte. Ich fühle mich ein bisschen im Rechtfertigungszwang. Schließlich hat meine Unterhose ein Loch und meine Mutter war mal eine Zeit lang bei der DKP⁷.

1 Andere Leute wissen das vielleicht eh, ich immer nie: Erstaunlicherweise nicht die Hauptstadt der Schweiz. Eigentlich auch eher klein, ungefähr 400.000 Einwohner, keine U-Bahn. Trotzdem fühlt es sich mehr hot als cold an.

2 Hab ich keine Beziehung zu. Wikipedia sagt: Zweitgrößte Stadt Deutschlands.

3 s. FN 4

4 Es ist jetzt ungefähr vier Stunden später. Ein Zug hatte Verspätung, ein Anschluss wurde verpasst, kurz das flau Gefühl im Magen, nicht genau zu wissen, was jetzt passiert. Rummhängen in DB Service Centern. Noch immer fühle ich mich dabei manchmal wie ein Kind, oder als würde ich gleich enttarnt, weil ich doch eigentlich Student bin, notorisch pleite, wie kann ich mir denn bitte ein ICE-Ticket leisten? – Ja, aber das war doch ein Sparpreis. Ja, aber das gilt doch nicht, haben Sie wirklich geglaubt, Sie könnten für so wenig Geld so viele Kilometer fahren? Schauen Sie sich doch mal all die anderen an, die müssen alle wirklich wo hin, die haben echte Berufe und echte Verantwortungen. Der Schaffner in Mainz war sehr nett und hat auf meinem Ticket Dinge notiert, die machen, dass ich einen anderen Zug benutzen kann: ich schaffe es noch in derselben Nacht nach Berlin. Dieser handschriftliche Vermerk scheint mir unendlich fragil, zwischen all den gedruckten QR Codes und ge-x-ten Identifikationsnummern steht in etwas unbeholfener Handschrift: «Zugbindung aufgehoben». Während ich in Frankfurt am Hauptbahnhof im DB Service Center stehe, das ein bisschen aussieht wie eine Hotel-Lobby-Attrappe, presse ich mein Notizbuch, in dem sich das Ticket befindet, fest an mich. Als könnte es ungültig werden – nein, die Bedrohung ist diffuser, als könnte die ganze Reise schiefgehen, wenn ich nicht fest genug drücke. Physischer Druck ist etwas Erstaunliches. Ich muss an Wittgenstein denken, der einmal zugibt, wider jeden besseren Wissens hin und wieder die Lippen fest zusammenzupressen, wenn ein Gegenüber etwas sehr Dummes sagt. In der Hoffnung, wie durch ein Wunder könnte eine Art Übertragung statt finden und der andere plötzlich den Mund halten. Ich muss an einen Kindheitsfreund denken, der, als wir im Sommer nackt im Planschbecken spielten, immer seinen Penis festhalten musste, weil er Angst hatte, dass er sonst abfallen könnte

5 Einwohner laut Wikipedia: 641. Luxemburgisch: Buerglënster

6 Kulturzentrum am EuroBahnhof e.V.

7 Deutsche Kommunistische Partei

Auf jeden Fall bin ich auf dem Weg nach Berlin. In Zürich habe ich eine Dame besucht; in Berlin suche ich eine Wohnung. Auch da fühle ich mich im Rechtfertigungszwang: Das hat sich halt so ergeben. Ich hab da ja auch schon mal gewohnt. Eigentlich kickt mich die Stadt gar nicht so arg. Nach-Berlin-gehen. Das ist ja so ein hartes Klischee. Ein bisschen wie im-Zug-arbeiten. Und das viele Zug-fahren. Überhaupt Züge.

*Es gibt diese wirklich schöne Szene in Todd Haynes «I'm not there»⁸. Das ist so eine Art deleuzianische Filmbiographie über die Konfiguration Bob Dylan⁹, in denen die – da hat man sich auch irgendwie so popkulturell drauf geeinigt, dass das halt einfach so ist bei Bob Dylan, da fragt auch keiner mehr; ein bisschen ist das auch schon ein Klischee geworden, aber der Film ist trotzdem hübsch, vor allem auch wegen dem Soundtrack – also auf jeden Fall die Widersprüche und Vielheiten im Werk von Bob Dylan werden einfach durch verschiedene Schauspieler und verschiedene Grade der Fiktionalisierung dargestellt. Das vermeintlich schlichte und politische Frühwerk: *Blowing In The Wind*, *The Times They Are a-Changin'*, *Masters of War*, ... also diesen Abschnitt seiner Karriere verkörpert ein kleiner schwarzer Junge, dessen Namen ich jetzt nicht googeln kann, weil das Internet im Zug Geld kostet und so mondän bin ich dann doch nicht, erste Klasse hin oder her. Auf jeden Fall ein kleiner schwarzer Junge als Bob Dylan ungefähr 1962, der eben im Brustton der Überzeugung findet: Die Gewerkschaften seien auch nicht mehr das, was sie mal waren. Und als er mit seinem Gitarrenkoffer unterm Arm bei so einer weißen Landei-Familie unterkommt, prahlt er, dass er durch die halben Vereinigten Staaten in einem Güterwaggon gefahren ist, und sich dabei hauptsächlich von Bohnen und Whiskey ernährt hat, weil er Ärger mit einer Frau zu Hause hatte. Der Film erzählt also die vermeintlich authentische Bob Dylan Frühphase, bevor das Spiel mit Brüchen und konstruierten Identitäten wirklich offensichtlich wird, als totale Aufschneiderei und Pose und so.*

Und das viele Zug-fahren so als romantisches Nomaden-Künstlertum kann ich aus dem Stand als Klischee mal bis in die 50er Jahre und die USA zurückverfolgen. Wahrscheinlich sogar noch viel weiter, sobald ich wieder freies W-Lan hab.

Was in diesen Filmen und Geschichten eher selten auftaucht ist so die alltägliche Seite davon. Er hat Ärger mit einer Frau, also haut er ab. Hat der denn gar keine Freunde, die er zurück lässt? Kürzlich war ich auf einer Eröffnung, bei der die Rednerin fand, dass man das ja jetzt langsam auch mal kapiert hat, dass Künstler nicht immer

8 I'm not there; R: Todd Haynes; USA 2007

9 *1941 als Robert Allen Zimmerman in Duluth, Minnesota; ein US-amerikanischer Folk- und Rockmusiker.

heterosexuelle, weiße, männliche Genies sein müssen. Manchmal nicke ich bei sowas unwillkürlich und irgendwie zwanghaft ganz leicht mit dem Kopf mit, weil ich das ideologisch richtig finde, und froh bin, wenn jemand für einen behauptet, dass man das begriffen hat. Und dann aber blieb mir das Nicken auch direkt ein bisschen im Hals stecken. Dass ich weiß, heterosexuell und ein Mann bin, hab ich mir ja nicht ausgesucht, aber das Genie-Ding? Hat man das wirklich so begriffen, dass das vorbei ist?¹⁰ Bob Dylan, respektive der kleine schwarze Junge, braucht nur seine Gitarre und eine Dose Bohnen zum Leben, der Künstler von heute ein Laptop und eine stabile Internet-Verbindung, alles andere bleibt möglichst flüssig in Bewegung? Ich weiß nicht, wie oft ich schon Freunde und Kollegen gehört hab, die sich irgendwann verabschieden mit den Worten: Ich muss noch mit meinem Freund/meiner Freundin skypen. Wo genau diese Freunde oder Freundinnen am anderen Ende der Standleitung jetzt genau sind, erfährt man oft gar nicht. Der Subtext sagt nur: weit weg. Irgendwo anders, mit Aufgabe.

Vor Jahren hab ich mal ein Konzert gespielt mit einem sehr charmanten jungen Mann namens Christian Rottler. Das Konzert war in Stuttgart, ich war aus Berlin angereist, er aus Weimar. Danach hat man viel getrunken und er musste los, seine Freundin sei grade in Paris. «Oh Mann, das macht mich echt fertig.» Ich war ein bisschen pikiert. Ist doch aufregend. Super. Paris. Ich kenne niemanden in Paris. Riesen Radius. Ungefähr sieben Jahre später bekam ich eine E-Mail, ob wir nicht noch mal zusammen spielen wollen. Er war jetzt in Stuttgart, ich in Saarbrücken. Der einzige Termin, an dem ich gekonnt hätte, war für ihn geblockt. Seine Freundin¹¹ war für längere Zeit in London und der Besuch schon geplant. Er hat sich gegen das Konzert und für den Besuch entschieden. Chris schreibt jetzt für eine Zeitung, macht kaum noch Musik.

Ich werde die Eröffnung der Artmix Ausstellung in Bourglinster verpassen, weil ich in Berlin bin. Das ist ziemlich schade und direkt das zweite große Klischee:

*Der Hot Spot.
Und so direkt als Gegenfigur vielleicht:
der Cold Spot.*

Der Hot Spot¹² triggert sofort Vorstellungen an: Paris, Tokyo, New York. Oder für die postkoloniale Bohème des 21. Jahrhunderts:

¹⁰ Von weiß, heterosexuell, männlich ganz zu schweigen. Ob man das wirklich begriffen hat, das kann an andere Stelle ganze Bücher füllen.

¹¹ Ob das wohl die Gleiche war? Und was zum Geier sie da eigentlich immer macht in Paris und London, das hab ich halt auch nie erfahren.

¹² Dass auch dieser stark kontextabhängig ist, liegt auf der Hand: „Die bekanntesten Beispiele für Hotspot-Vulkanismus sind neben den Hawaii-Inseln und Island, die Eifel in Deutschland.“ Da rechnet man nicht wirklich mit, oder? [[http://de.wikipedia.org/wiki/Hotspot_\(Geologie\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Hotspot_(Geologie))]

Belgrad, Taipeh, Kapstadt¹³. Das ist wie Englisch-Sprechen. Ein bisschen was kann jeder. Zwei drei Sätzen kann man zu Paristokyonyewyork immer radebrechen. Ob man sich versteht, ist die andere Frage. Aber es kursieren zumindest irgendwelche Erzählungen, auf die man zurückgreifen kann.

Der Cold Spot dagegen muss erklärt werden. Ist irgendwie unmarkiert. Saarbrücken, Mainz, Koblenz. Da gibt es im Zweifelsfall schon auch Erzählungen – der eine ist vielleicht in der Ecke geboren, der andere kennt eine kleine Band aus Mainz, keine Ahnung, irgendwas ist immer – aber das ist eben nicht unhinterfragt anschlussfähig¹⁴. Die Erzählungen sind lokal oder privat. Da kann man sich nicht drauf verlassen, dass das Gegenüber wissend mit dem Kopf nickt. Luxemburg ist ein bisschen ein Hybrid weil es halt so polemische Klischees gibt: Steuerhinterziehung und den am längsten im Amt sitzenden Regierungschef der EU. Aber diese Klischees bringen ja direkt nicht viel, die transportieren keine Instant-Interessantheit aus irgendwelchen mit-assozierten Bedeutungsträgern.

Als ich zum ersten Mal nach Berlin gezogen bin, so mit 19, lag darüber eine diffuse Erwartungsebene aus: Einstürzende Neubauten¹⁵, Nick Cave¹⁶, die Wohngemeinschaft Bowie / Pop¹⁷, dieser schreckliche Wim Wenders Film¹⁸, und SO36¹⁹. Im Nachhinein kommt es mir vor, als hätte ich mir irgendwie unterbewusst und insgeheim gewünscht, dass mein Geschichtslehrer doch der Lügner war, für den ich ihn immer gehalten hab und die Mauer eigentlich und in Wahrheit doch noch steht. Ich bin 1988 geboren. Vielleicht muss man dazu sagen: Ich bin wirklich ganz schön auf dem Land aufgewachsen²⁰. Ich hatte keinen Schimmer, dass man Nuller-Jahre sagt, bis sie quasi schon wieder vorbei waren. Ich hatte keinen Laptop und nur eine vage Vorstellung davon wie man Latte Macchiato macht (vielleicht fand

¹³ Ich hab ehrlich gesagt keine Ahnung, ich bin eben mal die letzten 10 e-flux Einladungen durchgegangen und hab das daraus zusammen geklaubt. Vielleicht ist das auch Exotismus.

¹⁴ Einmal hab ich einen getroffen, und wie das so ist, man plaudert:

«Und wo studierst du so?»

«In Saarbrücken»

«Ach nein, warum das denn?»

– kein Witz. Die Stimme voll auf Mitleid moduliert.

«Und du?»

«In Halle»

Manchmal ist alles sehr lustig.

¹⁵ Berliner Band

¹⁶ *1957; Australischer Sänger. Während der 1980er Jahre wohnhaft in der Dresdener Straße 23, Berlin-Kreuzberg.

¹⁷ David Bowie (*1947), Iggy Pop (*1947): Amerikanische Musiker, 1976 – 1978 gemeinsame Wohnung in der Hauptstraße 155, Berlin-Schöneberg. Nahmen dort gemeinsam u.a. die von Kritikern viel gelobten Alben: «The Idiot» (Pop, 1977) und «Heroes» (Bowie 1977, vgl.: Berlin Trilogie) auf.

¹⁸ Der Himmel über Berlin; R.: Wim Wenders; BRD 1987

¹⁹ Club in der Kreuzberger Oranienstraße. Während der 1980er Jahre betrieben von u.a. Martin Kippenberger.

²⁰ Der BBK listet ca. 1750 in Berlin lebende Künstler; die Gemeinde Gäufelden-Tailfingen hat laut Angaben der Webseite des Rathauses ca. 870 Einwohner. Das hab ich schon mal recherchiert, noch bevor ich hier in den Zug gestiegen bin, ich war mir fast sicher, dass da ein irgendwie skurriles Unverhältnis drinsteckt.

ich sogar «Latte» ein bisschen lustig). Aber zum Glück ist Berlin eine ziemlich selbstreferentielle Stadt und ich hab bald von anderen Erzählungen gehört. Berghain²¹, Bar 25²², Gentrifizierung²³, Kotti²⁴. Damals gab es noch kein Facebook, dafür Myspace und ich war mir ziemlich sicher, dass das schon irgendwie was aussagt, wenn ich bei Wohnort «Berlin» eintrage. Wenn die New York Times die Stadt spannend findet, muss ich als ihr Bewohner doch per Definition auch irgendwie spannend sein. Im Deutschen sagt man «abfärben», auf Englisch «(to) rub off», also abreiben. «(to) rub one out» heißt «sich einen runterholen».

Jetzt ist es relativ leicht dem Hot Spot zu unterstellen: da wird man mit den Vorstellungen der Anderen vollgestopft, eigentlich sind nur noch so Second-Order Erfahrungen möglich, weil der Ort völlig übermarkiert ist. Was aber bedeutet das für den Cold Spot? Ist da Tabula Rasa? Frei von Szenegut, dafür: Konzentration. Karges Land und harte Arbeit²⁵. Da ist es wieder, das Nicken. Jaja, klingt gut. Ideologisch richtig. Minor Histories. Seitenstrang statt Hauptwurzel. Aber ist es so einfach?

Liotard²⁶ spricht von den petits écrits, den kleinen lokalen Erzählungen, im Gegensatz zu eben den großen sinnstiftenden Narrativen wie: Geschichte, Freiheit, Wissenschaft, die – so zumindest Liotard – längst nicht mehr funktionieren. Könnte Artmix eine solche petit écrit sein? Wider dem hegemonialen Narrativ des Hot Spots? Die kleine Erzählung ist bescheidener, sensibler, lässt viele verschiedene Perspektiven zu, stellt keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, irgendwie spezieller. Was an anschlussfähigem Fame fehlt, lässt sich eben durch inhaltliches Gewicht aufwiegen. Bei Liotard wie bei Artmix hat das aber auch eine Kehrseite: Das muss man erstmal aushalten. Nicht mehr repräsentiert zu werden. Keine stabilen Lebenswelten zu haben. Glaubenssysteme aufzugeben. Immer wieder erklären zu müssen, was man da eigentlich macht. Immer wieder zu hoffen, dass jemand gedanklich mitgeht. Manchmal wäre ein Kopfnicken hie und da schon nett. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen nach Allgemeinplatz, aber es kommt mir grade schlüssig

21 Techno-Club in Berlin-Friedrichshain

22 Ehemaliger Techno-Club in Berlin-Friedrichshain

23 G. ist ein Begriff aus der Stadtsoziologie, der den sozioökonomischen Strukturwandel bestimmter großstädtischer Viertel im Sinne eines Anstiegs von Wohnpreisniveau und Kaufkraft beschreibt.

24 Eigentlich: Kottbusser Tor. Drogenschlagplatz und toughestes Zentrum von Berlin-Kreutzberg.

25 90% aller Biographien von Musikern, die ich gelesen habe, beginnen so: Die gährende Leere und die Langeweile des Großwerdens an Nicht-Orten. Dann die Erlösung: die sinnstiftende Gitarre. Elvis Presley im Radio. Plötzlich wird das zuvor als beengend und erdrückende Kinderzimmer/ Eigenheim/ Farm zum Nährboden für Kreativschübe.

26 Französischer Philosoph (1924 – 1998); vgl. hierzu: Jean-François Liotard – Das postmoderne Wissen [Hg. von Peter Engelmann; Wien 2012 (Passagen Verlag) erstmals veröffentlicht 1979]

vor: Diese Grand Narratives²⁷ sind ja irgendwie Trostspender. Ob man ihnen jetzt glaubt oder nicht. Vielleicht sind es verblendete Vorstellungen, aber es sind zumindest mal welche. Und man darf das nicht unterschätzen, dass das ja einen realen Effekt hat, wenn sich viele Menschen an einem Ort scharen, die an irgendeine Sache glauben, und sei es an so eine schwachsinnige Idee, wie, dass Berlin eine «brodelnde Kunstszene²⁸» hat.

Am Cold Spot dagegen bleibt es ganz schön am Künstler hängen, diese Vorstellungen zu erfinden. Also allein eine Bedeutung zu formulieren, für das was er da macht. Kriterien zu finden, die machen, dass es ein «gelungenes» Projekt wird. Der Eintrag in der Vita bringt so erstmal gar nichts. Irgendwas davon muss kommunizierbar werden: vielleicht konnte man eine Arbeit realisieren, die sonst nicht entstanden wäre. Vielleicht war ein Ort oder auch ein Publikum²⁹ so speziell, dass sie Inhalte generieren oder zum Thema werden. Vielleicht bleibt ein Kontakt zu einem der anderen Künstler bestehen, der sich in eine zukünftige Kooperation umsetzen lässt. Vielleicht entsteht eine Freundschaft. Vielleicht hat man auch einfach eine gute Zeit.

Diesem potentiellen «Gelingen» sind die Strapazen entgegengesetzt, die dem Work-and-Travel Modell inne wohnen. Manchmal ist die Unterbringung mies. Manchmal hemmt ein Ort. Manchmal vermisst man seine Freunde. Manchmal verliert man den Anschluss.

Im Sommer war ich zu Besuch in einer Stiftungsvilla in Venedig: die Aufenthaltsstipendien sind großzügig dotiert, der Ort mondän, die Stadt Mythen umrankt. Die Abreise-Quote ist ziemlich hoch. Wer das Pech³⁰ hat, abseits des Biennale durchtrubelten Sommers dort zu sein, lebt und arbeitet sehr einsam. Manchmal generiert die Arbeit allein nicht genügend Sinn, um den Alltag zu bewältigen. Irgendwie sind diese Probleme dem Künstler-sein oder auch Künstler-sein-wollen strukturell eingeschrieben.

27 Die von Liotard benannten und die der Hot Spots – ah, die hab ich noch gar nicht benannt, oder? Das ist vielleicht nicht so wichtig, das kann man sich wahrscheinlich vorstellen, das funktioniert wie Zigaretten-Werbung: Freiheit, Abenteuer, unbegrenzte Möglichkeiten. Und alles eben immer mit-assoziiert: Also weil da Leute sind, die crazyimportant Sachen machen, werden meine ähh... Sachen auch crazyimportant. Manchmal hört man Leute sagen – und zwar viel weniger ironisch als man jetzt meinen könnte: This is so Berlin. Und daran glauben, dass es etwas aussagt.

28 Das hab ich im DB Magazin gelesen.

29 Das ist eigentlich auch noch mal ein ganz schön großes Fass für sich, in der Hot & Cold Spot Debatte. Wer kommt, wer schaut. Und für wen arbeitet man? Die klassische Trennung wäre hier Fach- und fachfremdes Publikum, gerne spricht man vom Kunst- und Nicht-Kunst-Publikum. Dazu kann ich hier nicht viel schreiben, da ich anfangen müsste zu spekulieren, wer in Bourglinster schauen kommt. Und das missfällt mir. Da muss man die Künstler vor Ort fragen.

30 Wie fast alles hier, das ich als vermeintliche absolute Größen beschreibe, muss auch Pech eigentlich natürlich in Führungszeichen gesetzt werden. Einmal weil es verflucht nochmal Venedig ist, und es wirklich schlimmer sein könnte – da fahren die Leute mit dem Schiff zur Arbeit. Und andererseits natürlich auch deswegen, weil wir hier über Kunst sprechen und es ungefähr unendlich Varianten gibt: der eine reist ab, der andere malt Totenschädel und findet's super.

Boltanski / Chiapello³¹ finden, viele Phänomene des modernen Arbeitsalltags im Spätkapitalismus hätten direkt mit der Figur des Künstlers zu tun. Der Wunsch nach Autonomie und Selbstbestimmung. Die Selbstoptimierung. Die Entgrenzung. Die Kreativität. Die Mobilität. Die Flexibilität. Die Verantwortung. Die Selbstaussbeutung. Und jetzt sind diese ehemals emanzipativen Bestrebungen zwar relativ gründlich in neoliberale Arbeits- und Regierungspraxis integriert, das macht sie ja aber nicht grundsätzlich unbrauchbar. So banal das klingt, wichtig erscheint mir, dass sie mit Bedacht eingesetzt werden: Ich reise viel. Warum denn eigentlich? Einfach weil man das so macht heute, als Künstler, ständig auf Achse zu sein? Weil man lustige Geschichten aus dem ICE erzählen kann und genervt über die Rollkoffer-nicht-richtig-schieben-Köner die Nase rümpfen kann? Weil sich die anderen vorstellen, man hätte irgendwas wichtiges zu tun, wenn man in Hamburg, Zürich, Berlin ist, wenn das Telefon klingelt? Weil es viel-beschäftigt-sein andeutet? Obwohl ich eigentlich nur Freunde besuchen gehe. Oder eine öde Gruppenausstellung aufbauen muss, die genauso gut in Blieskastel hätte stattfinden können? Was ich versuche zu beschreiben: Diese Erzählungen sind schon sexy. Es ist wahnsinnig verführerisch, sich selbst reinzuimaginieren, in die global agierende Hot Spot Bohème: man kommt rum, kommt überall zurecht, hat ständig was zu tun, kann Geschichten aus Tokyo und São Paulo erzählen, hat Freunde die Englisch und Französisch sprechen, und ob es wirklich spannend war, was man dort gemacht hat, lässt sich ja auch gar nicht nachvollziehen. Ein Teil der Sinnproduktion wird einfach an den Ort delegiert. Aber da sind wir wieder beim kleinen Jungen, der behauptet die ganzen USA mit Whiskey und Bohnen bereist zu haben: Das sind erst mal nicht unsere eigenen Erzählungen. Es ist eine Art intersubjektiver Mythos, der da zwischen und in uns rumwabert, sich in uns selbst erzählt, und der umso kraftvoller wird, da es natürlich eine Heerschar Kreativarbeiter gibt, die ihn aus Versehen wirklich leben.

Und an diesem Punkt werden sich Hot & Cold Spot plötzlich unheimlich ähnlich. Die Verantwortung, die einem Ort, einer Stadt, oder auch einem Kunstleraustausch inne wohnenden Potentiale produktiv zu nutzen - was auch immer das im Einzelfall heißen mag - bleibt letztendlich dem Künstler überantwortet. Ob es jetzt darum geht, die Ein- und Ausschlussmechanismen einer Stadt zu kapieren oder die Einöde auszuhalten, scheitern kann man an beidem gewaltig.

³¹ Luc Boltanski (* 1940) ist ein französischer Soziologe; Ève Chiapello (* 1965) eine französische Wirtschaftswissenschaftlerin. Vgl. hierzu Boltanski/Chiapello - Der neue Geist des Kapitalismus [Konstanz 2003 (UVK)] oder, und das lohnt sich wirklich, das ist ein gutes Buch, ein wirklich sehr gutes Buch: Menke / Rebentisch [Hg.], Kreation und Depression, Berlin 2012 (Kadmos)

In den letzten Jahren hab ich mir das oft gesagt und es kommt ein bisschen auf die Tagesform an, wie leid ich das Selber-erfinden auch streckenweise war, aber eigentlich glaube ich da schon dran, dass das die große Chance des Cold Spots ist: Dass man Dinge tun kann, für die am Hot Spot vielleicht kein Platz ist. Räumlich und / oder gedanklich. Nicht so verstrickt zu sein, in ein narratives Eigengewicht eines Ortes. Wirklich basisch diese Phänomene zu bedenken. Ganz genau zu überlegen, welche Spiele man mitspielen möchte und welche nicht. Welche Erzählungen die eigenen sind und welche die der Anderen. Was man von einer Ausstellung, einer Residency oder eben einem Kunstleraustausch eigentlich will. Außer den berühmten Eintrag in die Vita.

Dass das zwar alles ganz schön kompliziert klingt, aber manchmal auch ganz schlicht sein kann, hab ich kürzlich in einer Email von einem befreundeten Künstler gelesen, der ein Projekt beschreibt an dem er teilgenommen hat:

«You know, it was about networking but in a non-sleazy³² way.»

Ich hoffe, dass den beteiligten Künstlerinnen und Künstlern Sandra Biber, Laurianne Bixhain, Susanne Kocks und Peter Strickmann der Artmix gelingt. Wie ganz am Anfang schon geschrieben, weiß ich nicht, ob sich ihre Erfahrungen decken, mit dem was ich mir versucht habe, hier vorzustellen. Um ihre eigenen Erzählungen zu hören, wird man sie fragen müssen.



³² sleazy (adj.): schmierig

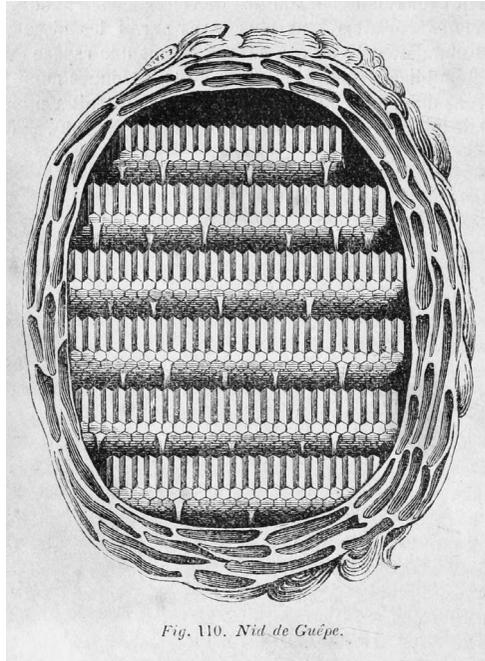
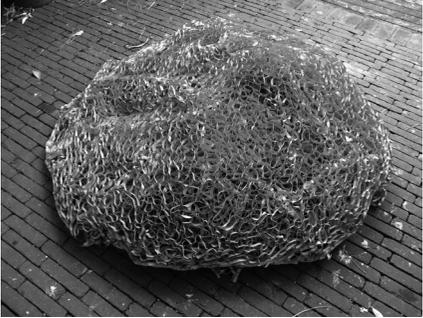


Fig. 110. Nid de Guêpe.



*In Erwartung der Fontäne, 09/03/14,
15/03/14, 21/03/14 und 22/03/14,
Deutschmühlenweiher, Saarbrücken,
Fotodokumentation*





sich sichern würde. Ich habe gehört, daß ein Felsen in der Nähe der Bermudas, welcher viele Meilen von ihnen entfernt frei in der See liegt, und zwar in beträchtlicher Tiefe, zuerst durch den Umstand entdeckt wurde, daß in seiner Nähe Fische beobachtet wurden.



Mittwoch, 12. März 2014, Vormittag
Länge der Audioaufnahme 00:16:41

P: So, ich weiß gar nicht, wie lang wir jetzt noch haben ... Ok, zwei Stunden können wir aufnehmen.

Su: Das kriegen wir hin.

L: Ich mag meine Stimme nicht!

P: Es ist ein bisschen windig.

Su: Ich mag meine Stimme auch nicht. Da müssen wir durch.

L: Ja?

Su: Mhm.

Sa: Toll. Die gehören zusammen.

P: Wie ein Apfel und ein Ei!

Su: Die ist noch total hell, die Banane. Sogar unten.

P: Total! Die wird nicht dunkel!

Su: Ja, aber sogar hier, ne?

P: Ja. Ist gruselig. Ich hab heut die zweite davon gegessen.

Sa: Ja, die ist noch immer gelb!

Su: Aber vielleicht konserviert es dich auch ... wenn du Glück hast?

P: Vielleicht, von innen. Meine Organe bleiben erhalten, meine Haut altert. Mal gucken.

Su: Deine Haut altert auch nicht.

P: Wie? Ach so, stimmt, du meinst ...

L: Wir brauchen Wasser!

Sa: Ah, Wasser!

P: Wasser! Sollen wir nicht Tee nehmen?

Sa: Tee? Das kriegen wir auch hin.

P: Nein, Quatsch.

L: Ich hol oben noch ...

Sa: Huhuu!

Su: Ach so, zum Tunken! Jetzt versteh ich das.

P: Stimmt, wir brauchen eigentlich ziemlich viel. Au, ich hab auch, cool ...

Sa: Was brauchen wir noch?

Su: Ich hab schon lang nicht mehr gemalt.

Sa: Ich auch nicht, ich hab noch nie auf Leinwand gemalt.

P: Ich auch nicht.

Su: Ich denke nur an Getränke, die man braucht, beim Arbeiten. Als Flüssigkeit.

P: Oh, hier können wir Wasser reinton.

Su: Ah genau, hier, das Regenwasser!

P: Hm?

Su: Gibt's da Regenwasser?

P: Gibt's nicht, nee.

Su: Schade.

P: Hat lang nicht mehr geregnet.

Sa: Das stimmt.

Su: Wirklich, gell?

Sa: Mhm. Das ist man gar nicht gewohnt.

Su: Erst hats nur geregnet, und dann gab's nur Sonne.

Sa: Es gab nur Sonne. Oder hat's letzte Woche geregnet?

Su: Letzte Woche? Doch, letzte Woche hat's sogar ziemlich viel geregnet, fand ich. Eigentlich jeden Tag.

Sa: Ach, wir haben das schon wieder vergessen... Also, Ihr könnt auch Fotos machen. Ich lass den mal hier so zur Verfügung.

L: Das ist ja voll schnell öh ... verschissen! Weil es so klein ist!

Su: Ja ...

L: Da muss man echt vorsichtig sein.

Sa: Jajajaja.

L: Überhaupt nicht mein Charakter. Obwohl, der Pinsel ist klein ...

P: So, mit ein bisschen Erde drin ...

Sa: Super.

P: Gut.

Su: Ähm so, wer möchte ziehen?

L: Ich.

Su: Stech dir nicht in die Augen mit dem Pinsel.

Sa: Weil nachher wirst du so gezeichnet.

P: Jetzt wird's spannend.

Sa: Und sag noch nichts.

L: Und was ist, wenn ich ... Ich soll nichts sagen?! Was ist, wenn ich mich selber ziehe?

Sa: Noch nicht, wir gucken zusammen.

P: Habt Ihr schon Alle Pinsel?

Su: Oh, wir sagen nicht, wer wen malt.

L: Ich hab mich selbst gezogen!

Sa: Dann musst du wieder reinton.

P: Hab schon!

Sa: Ich hab mich auch selbst gezogen.

P: Ey, das geht ja nicht.

Su: Echt jetzt?

P: Nee komm, dann nochmal alle rein.

Su: Echt, alle selber gezogen???

P: Ich hab nicht geguckt jetzt.

Su: Jetzt fang ich mal bei dir an.

L: Schau zuerst. Lass ihn mal schauen.

P: Warum?

L: Wenn er sich selber zieht ...

P: Hab ich!

Sa: Das gibt's doch nicht.

P: Ja. Wir sind alle zur Selbstfindung ...

Sa: Ich hab mich auch schon wieder gezogen. Was ist denn hier überhaupt los?

P: Susanne, du mischst das nicht gut.

Su: Es gibt doch nur vier Zettel.

Sa: Gib DU uns die Zettel.

P: Komm, das schaffen wir!

Su: Ok, ich geb euch die Zettel.

Sa: Wir kriegen das heute nicht hin.

Su: Ich mach die Glücksfee.

Sa: Jajaja, ich glaub, du kannst das.

Su: Glücksfee Susanne.

L: Nee, dann lass mich auch machen.

P: Danke!

Sa: Jetzt ist gut, glaube ich.

Su: Ich glaub nicht ... Nein!

P: Ah ja.

Sa: OK?

L: Für mich ist gut.

P: Für mich auch.

Sa: Ja, für mich auch.

Su: Das kann doch wohl nicht sein!

P: Doch! Das geht, natürlich geht das!

Su: Mach ich jetzt ein Selbstportrait?

P: Komm wir tauschen!

Su: Moment, geht das?

P: Nee, das geht nicht.

L: Lass uns tauschen!
 Sa: Ja, wie kann das sein? Ja, das geht ...
 P: Komm, wir geben alle einen weiter. Wenn das passt.
 Sa: Ja, dann passt das ja auch bestimmt wieder nicht.
 P: Passt?
 L: Ja.
 Su: Ja.
 Sa: Ja.
 P: OK.
 Sa: Das war ja jetzt kompliziert.
 Su: Ja, komplizierter als erwartet, auf jeden Fall.
 L: Verrückt!
 Sa: Also, ZWEIMAL mich selbst gezogen.
 P: Ah, Susanne, am Besten da, oder?
 Su: Genau, ich hab eine leise Stimme.
 P: Dann kann ich dich gut sehen. Könnt Ihr euch denn alle gut sehen?
 Su: Aha, ein Hinweis!
 Sa: Aha!
 P: Wiewas?
 Su: Ein Hinweis!
 P: Nee, aber das merkt man doch! OK ... Ja. Oh boah, jetzt geht's hier aber schon sehr zur Sache.
 Sa: Ja, jetzt geht's los hier.
 P: Uiuui.
 Sa: Oh, wir malen!
 L: Wo ist weiß? Kannst du mir weiß geben?
 Sa: Woah huhuuu!!!
 P: Wir malen!!!
 Sa: Wir maaalen!!! Huhuuu!!!

P: Jetzt geht's los ...
 Su: So. Erst Blau und Schwarz.
 P: Ich hab aber den dümmsten Pinsel. Da wird ... das ist schwierig.
 Su: Was hast du?
 P: Der ist so ... der ist besser vielleicht.
 Sa: Ach, grün ist auch schön ...
 P: Gut, Susanne!
 L: Mais, mais, qu'est-ce que tu fais!!!
 Su: Ich hol doch lieber irgendein Weiß.
 P: Gut, also, erst mal fängt man mit dem Hintergrund an? Nee.
 L: Ach so?
 P: Nee. Darf man vorzeichnen?
 Sa: Mhm.
 Su: Aha, Sandra hat ihre eigene Palette.
 Sa: Wen mal ich?
 Su: Grün.
 P: Wie? Au, das ist aber schön.
 Sa: Ich find das auch schön.
 L: düülülütt
 Su: Ist eigentlich auch schon ein Bild.
 [Tubengequetsche, Gegacker]
 L: Furz.
 Sa: Fuaz.
 Su: Ah ja, Hautfarbe.
 Sa: Ja, Hautfarbe ...
 L: Ist das Peters Hautfarbe?
 Orange?
 Sa: Ich muss nochmal ein Foto machen. Oh, wir sind ja schon sehr begeistert.
 L: OK, OK.
 P: Konzentration.

Su: OK.
 P: Ach, du machst ein Querformat, Susanne!
 Sa: Ach so!
 Su: Ach so! Ist das festgeschrieben?
 P: Du auch!?
 Sa: Ja, ich weiß das noch nicht! Ich muss noch überlegen.
 Su: Ja, ok ich kann auch Hochformat. Wenn ihr alle Hochformat nehmt, mach ich auch Hochformat.
 P: Ich dacht, das ist so Portrait-öhm ... öh ...
 Su: Klassisch?
 P: Klassisch, natürlich. Oh, hallo Laurianne. Du malst mich anscheinend.
 Su: Halbprofil!
 Sa: Also, wir müssen dann jetzt schon unsere Positionen einhalten.
 P: Du malst Laurianne. Ja? Und du? Malst ... Sandra. Gut, dann weiß ich Bescheid.
 Su: Gut, dann mach ich auch Hochformat, wenn Ihr alle Hochformat macht.
 L: Neinnein, mach Querformat.
 Su: Nein, jetzt mach ich Hochformat.
 L: Find ich cooler, wenn deiner dann anders ist.
 Su: Extrawurst ...
 Sa: Oh, so klein ...
 P: Wir wollten ja irgendwie reden, oder?
 L: Ach so!
 Su: Total konzentriert ... Ja, Querformat ist mehr Landschaft, gell, so ...
 [langes Schweigen]
 Su: Mein Pinsel macht Geräusche!
 P: Fangt Ihr mit dem Hintergrund an?
 Sa: Äh nee ...
 [...]

 P: Welche Farbe hat denn der Artmix?
 Sa: Der ist Grün.
 P: Artmix ist grün?
 Sa: Glaub schon, oder? Weiß nicht.
 L: Wie, das Logo?
 Sa: Ach so, das Logo ist rot.
 L: Nee, wie war die Frage?
 Su: Psychologisch meinst du?
 P: Nee, einfach ... eh ... kann ja sein, irgendne Farbe.
 L: Ich versuche, deine Karottenfarbe rauszufinden, Peter.
 P: Ah mich, ja?
 L: Er ist braun geworden, Peter, karottenbraun.
 P: Susannes Haare gerade auch.
 Su: KAROTTENbraun?
 P: Neeneenee. Ey, ist das hier dieselbe Farbe, Sandra?
 Sa: Äh nein, das ist Grün und das ist Braun.
 P: Oh, dann werden die Haare gerade grün!! Oder? Oh Scheiße!
 Sa: Das ist schön, lass das so!
 Su: Ja! Lass das, ich hab auch einen leichten Grünstich, manchmal.
 P: Ah ja, ist gut. Kommt von dem Tee, ne? Ok, dann werden die jetzt grün.
 Su: Das Risiko bin ich eingegangen.
 Sa: Sehr schwer ...
 Su: Man sollte doch öfters malen.

P: Stimmt.

Sa: Sollte man.

Su: Oh. Man darf nicht sein
Trinkglas neben die Palette stellen.
Schon was gelernt.

P: Schon passiert?

Su: Beinahe.

P: Aber à propos ...

Su: Beinah. Ich hab Gottseidank
nichts drin. Was es nicht besser
macht.

[...]

Su: Ich mach glaub ich den Fehler,
dass ich von vorne anfang. Ich
müsste eigentlich vom Hintergrund
aus malen, gell?

Sa: Kann man machen, wie man
will.

L: Nein, es gibt strikte Regeln.

P: Kann man auch was mischen, ja?

Su: Ich hab das Gefühl, ich
müsste ... ich müsste andersrum
denken.

P: Oh, Entschuldigung.

L: Mein Modell bewegt sich.

P: Oh, das ist aber ein schöner
Himmel ... Scheiße ...

Su: Ich mach mal ein bisschen
Hintergrund.

L: Vorher saßt du anders.

P: Echt? Wie denn?

L: So.

P: So?

[langes Schweigen]

Su: Die weiße Farbe ist ein bisschen
wie Mayonnaise.

Sa: Genau!

P: Aber ne schlechte Mayonnaise,
find ich.

Su: So eine wie von ner

Pommesbude, von einer schlechten.

Sa: Ja, voll!

[langes Schweigen]

L: Haha! Pardon.

P: Oh, Susanne, hui. Oh, dein Pulli
ist ja auch blau. Ich hab grad den
Himmel so blau gemacht, wie dein
Hemd ist. Ist dein Hemd überhaupt
blau?

Su: Ja, wenn der Himmel blau ist? ...
Ich hab hier viel zu viel dunkel.

P: Dann mach ich dein Hemd rot.

L: Ich mach dir blonde Strähnen.

P: Mir?

L: Ja. Deine Frisur ist sehr
aerodynamisch.

Sa: Wo ist denn noch mein Pinsel?

Su: Oooch. Ich hätte die Brille
einfach gar nicht malen sollen.

Sa: Nee! Aber ich hab nun mal eine
Brille.

Su: Der Pinsel ist zu groß, die
Leinwand ist zu klein... Na ja, man
weiß ja, wie ne Brille aussieht.

Sa: Du kannst auch nur eine Brille
malen, dann wird man mich schon
erkennen.

Su: Nein. Das ist sehr sensibel mit
diesem großen Pinsel ...

[langes Schweigen]

Su: Ja, sollen wir mal über Artmix
reden?

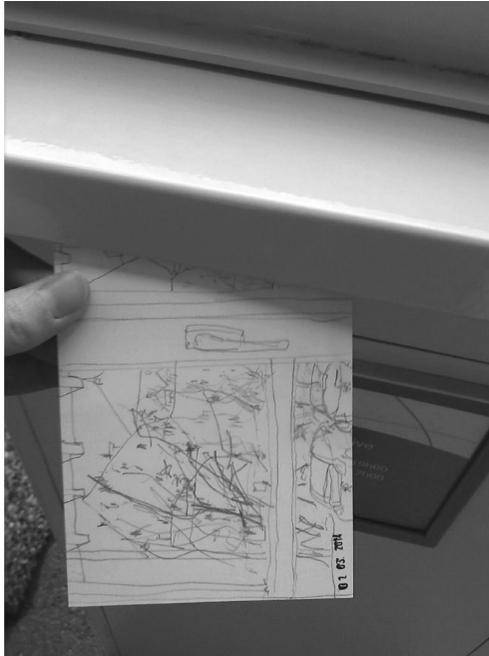
P: Genau, das können wir mal
machen. Ich hab ja grad schon
angefangen.

Su: Was hast du gesagt nochmal?

P: Na, ich hab die Frage gestellt.

[Aufnahme endet wegen eines
technischen Defekts am Recorder.]





SANDRA BIWER



V-VII □ Querschnitt 1, 2 und 3, Tuschezeichnungen auf Papier, 29,7 x 21 cm, 2013

XXXII Wespennest, <http://informations-documents.com/environnement/coppermine15x/displayimage.php?album=210&pid=26132>

XXXIV-XXXVII Fotosammlung, Auswahl, 2006-2014

LAURIANNE BIXHAIN

XX-XXIII □ Séries de doubles, Monotypien, 29,7 x 21 cm, 2014

XLVIII « Comment Gargantua fut instruit par Ponocrate en telle discipline qu'il ne perdait une heure par jour », Illustr. Gustave Doré, In: François Rabelais, Gargantua Pantagruel, Éditions Gérard, 1962, Verviers, S. 127

SUSANNE KOCKS

VIII-XIII □ Holzzeichnungen, Bourglinster/Luxemburg, Bleistift in Zeichenbuch, 16 x 23 cm

XXXIII In Erwartung der Fontäne, 09/03/14, 15/03/14, 21/03/14 und 22/03/14, Deuschmühlenweiher, Saarbrücken, Fotodokumentation

XLVI Post aus Bourglinster, 01/03/2014

PETER STRICKMANN

XIV-XVIII □ Eine Landschaft betonen, Notizen zur 5-wöchigen Ruftätigkeit, Karte der Ruforte, Fotos Bourglinster im Tal

XXXVIII Charles Darwin, *Reise eines Naturforschers um die Welt*, bearbeitet von Dr. Irma Bühler nach der Ausgabe von 1875 in der Übersetzung von J. Victor Carus, S. Fischer, Frankfurt, S. 43

XXXIX Stimmsammlung unerhörter Tiere, 121 Aufnahmen erfundener Stimmen nicht existierender Insekten, Säugetiere und Fische (Stand, März 2014)



Zur Erzeugung verwendete Instrumente: Der eigene Stimmapparat/Körper, Hände, Plastikpfefferdose, Klopapierröhrchen, Bilderlexikon der Tiere von A-Z

Präsentation, KuBa: Audiokomposition (20:46 Min.), Bilderlexikon der Tiere von A-Z, Sessel, Kopfhörer

⌋ Katalog anlässlich des deutsch-
luxemburgischen Künstleraustauschs
artmix 8. ⌋

Sandra Biwer (LU), Laurianne Bixhain (LU),
Susanne Kocks (D), Peter Strickmann (D)

KuBa - Kulturzentrum am Eurobahnhof,
Saarbrücken (D)
13. - 31. Januar 2014

Les Annexes, Bourglinster (LU)
27. Februar - 20. April 2014



Auflage
500

Gestaltung || *Textbeitrag*
L. Bixhain Max Grau

Redaktion und Konzeption
S. Biwer, L. Bixhain, S. Kocks, P. Strickmann

Druck
Imprimerie Centrale
Luxemburg

Wir danken sehr herzlich

Dr. Andreas Bayer, Michaela Kilper-
Beer (KuBa Saarbrücken), Ilona
Mathieu (Kulturamt Saarbrücken),
Marlène Kreins, Yves Wiltgen, Claudine
Hemmer und Edmond Mariany
(Kulturministerium Luxemburg / Les
Annexes), Max Grau (Worte aus der
Ferne), Petra Jung (Grafik SB), Jan
Engels (Heavy-Logistics SB), Katharina
Hinsberg (Infrastrukturssponsoring SB)
⌋ und Sté Ternes (Raumverleih LU). ⌋

